

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 10

Artikel: Träume in der Wüste
Autor: Schreiner, Olive
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dadurch, daß sie regiert, für die Lage der ganzen Nation verantwortlich ist und die Wahrung des allgemeinen Interesses übernimmt, tat er gar nichts von dem, was er mit seiner Stellung übernahm, sondern beutete noch oben-drein die ganze Nation zu seinem eigenen Privatvorteil aus. In dem patriarchalischen Verhältnis, das die Sklaverei der Arbeiter heuchlerisch verdeckte, mußte der Arbeiter geistig tot, über seine eigenen Interessen total unwissend, ein bloßer Privatmensch bleiben. Erst als er seinem Brotherrn entfremdet, als es offenbar wurde, daß er mit diesem nur durch das Privatinteresse, nur durch den Geldgewinn zusammenhänge, als die scheinbare Zuneigung, die nicht die geringste Probe aushielt, gänzlich wegfiel, erst da fing der Arbeiter an, seine Stellung und seine Interessen zu erkennen und sich selbständig zu entwickeln; erst da hörte er auf, auch in seinen Gedanken, Gefühlen und Willensäußerungen der Sklave der Bourgeoisie zu sein. Und dazu hat die Industrie in großem Maßstabe die Entwicklung der großen Städte mitgewirkt.

Zum Nachdenken.

Der Gescheiterte gibt nach! Eine traurige Wahrheit, sie begründet die Weltherrschaft der Dummheit.

M a r x.

Leben heißt wirken und vernünftig wirken. Nach unferer Weise heißt es aber leiden und unvernünftig leiden.

F. G. S e u m e.

Der Schlimmere ist nicht der, der mich in Ketten schlägt; der mich die Ketten liebge winnen macht, der ist der Gefährlichere.

D. L u d w i g.

Umsonst bist du von edler Blut entbrannt, wenn du nicht sonnenklar dein Ziel erkannt.

U h l a n d.

Das ist der Krieg.

Unendlich hart hat das Kriegs geschick die Familie des Landsturmmanns G. Müller in Gorno in der Mark getroffen. Am 19. Januar verstarb das Familienoberhaupt, das bei einem Nachkommando starb. Anfang 1915 fiel der 21jährige Sohn Wilhelm. Wenige Monate später ein anderer Sohn Paul. Vorige Woche erfuhr die schwergeprüfte Mutter, daß zwei weitere Söhne, der 20jährige bei den Jägern stehende Karl und der 19jährige Musketier

Reinhold bei den Kämpfen im Westen den Tod gefunden hätten. — Ein ähnliches Schicksal hat der Weltkrieg über die Familie des Maurers W. in Wusterhausen gebracht. Drei kräftige Söhne, wovon der eine verheiratet, zogen in den Kampf und fanden den Tod. Von den Töchtern der Familie waren zwei verheiratet und eine verlobt. Auch die Schwiegersöhne und der Verlobte kehren nicht zurück. Der Vater ist durch diese Schläge des Schicksals wahnsinnig geworden. — Noch tragischer ist das Schicksal einer Familie in Lanna. Diese hatte sechs Söhne im Felde stehen. Innerhalb eines Jahres erlitten vier den Heldentod. In der Schlacht an der Somme fiel der fünfte Sohn. Als die Mutter die Nachricht erhielt, fiel sie tot nieder. Ein Bittgesuch des Vaters, ihm den letzten, jüngsten Sohn zu lassen, kreuzte sich mit der Nachricht, daß dieser an der Hys gefallen sei.

Wichtige Fragen.

M. Müdt-Zweigen behandelt in der Juli-Nummer unter diesem Titel eine tief-dunkle Seite des Frauenlebens, die im Frauen-Proletariat wohl bekannt, aber aus falschem Schamgefühl stets totgeschwiegen wird, die geschlechtliche Mißhandlung der im Schutze der Ehe sich befindenden Frau. Da sollten Steine anfangen zu reden, wenn die so Mißhandelten stets schweigen und schweigen, und kein Gesetzbuch wußten sie genügend zu beeinflussen, um solche Gebiete wenigstens zu beleuchten, bevor man sie sanieren kann. Mir scheint stets, da sollten die Arbeiterfrauen sich selbst helfen durch Gründung von sozialistischen Frauenschutzkommissionen, die nötiger sind als viel anderes. Der bürgerliche Kinder- und Frauenschutz pflegt hauptsächlich das erstere (Kinderschutz); der „Frauenschutz“ bleibt stets fichtlich zurück, weil heikel und „unpopulär“. Das sagt viel! Wohl ist Frä. B. Bünzli in St. Gallen eine eifrige Frauenschützlerin, aber sie hat nicht viele „Zugewandte“. Darum sollten die Proletarierinnen selbst solche Frauenschutzkommissionen gründen und rückwärtslos Fälle aufdecken, die denen gleichen, wie sie in der „Vorkämpferin“ geschildert sind. Die brutalsten Chemänner sind zu gleicher Zeit die größten Feiglinge, wenn Drittpersonen sich für ihre Opfer wehren. Wie viel Gutes könnten sie stiften! Dazu gehört ferner, daß man den Begriff des „Chemordes“ zu bilden anfängt. Ich glaube, daß dieses Wort von mir als erste geprägt wird. Und doch gibt es genug „Chemorde“, die

Träume in der Wüste.

Von Olive Schreiner.

Ich zog durch eine der weiten Ebenen Afrikas. Die Sonne schien heiß hernieder; ich lenkte mein Pferd unter einem Akazienbaum, nahm ihm den Sattel ab und ließ es zwischen dem ausgehörrten Wüstenwerk grasen.

Zur Rechten und zur Linken streckte sich die braune Erde. Ich setzte mich unter einen Baum; die Hitze war glühend, und am ganzen Horizont zitterte die Luft. Nicht lange und es überfiel mich tiefe Müdigkeit. Ich legte den Kopf auf meinen Sattel und schlief ein. Da hatte ich einen seltsamen Traum.

Vor mir sah ich eine Wüste und ein Weib von dorthier kommen. Sie geriet an das Ufer eines dunkeln Flusses; das war steil und hoch. Am Ufer begegnete ihr ein alter Mann mit langem, weißem Bart; in der Hand trug er einen gewundenen Stab, auf dem das Wort „Vernunft“ geschrieben stand. Er fragte sie, was ihr Begehr sei, und sie sagte: „Ich bin das Weib, und suche das Reich der Freiheit.“

Da sprach er: „Es liegt vor dir.“

„Ich sehe nichts vor mir als einen fließenden Strom, ein steiles und hohes Gefilde und hier und dort einen Pfad darin, der vom Sande fast zugeschüttet ist.“

„Und darüber hinaus?“

„Sehe ich nichts,“ sprach sie, „nur manchmal, wenn ich meine Augen mit der Hand beschatte, dünkt es mich, als sähe ich auf dem jenseitigen Ufer Bäume und sonnenbeglänzte Hügel!“

Da sagte er: „Das ist das Reich der Freiheit.“

„Wie soll ich dahin gelangen?“

„Da ist nur ein einziger Weg. Längs dem Ufer der Arbeit durch die Gewässer des Leidens. Es gibt keinen anderen.“

„Gibt es keine Brücke?“ — „Keine.“

„Ist das Wasser tief?“ — „Tief.“

„Ist der Grund ausgewaschen?“

„Er ist es. Jeden Augenblick ist dein Fuß in Gefahr, zu gleiten, und jeden Augenblick kannst du verloren sein.“

„Hat schon jemand den Strom durchschritten?“

„Einige haben es versucht!“

„Gibt es eine Fähre, die mich an die beste Furt bringt?“

Und er sagte: „Die muß erst geschaffen werden.“

Da bedeckte sie ihre Augen mit der Hand; dann sprach sie:

„Ich werde gehen.“

Doch er sprach: „Das Kleid aber, das du in der Wüste trugst, laß zurück; die sich in die Flut stürzen, werden durch solch Gewand niedergezogen.“

Und freudig warf sie den Mantel „Altüberlieferte Begriffe“ von sich, denn er war abgenutzt und voller Löcher. Dann löste sie den lang getragenen Gürtel von ihrem Leibe, und ein Schwarm von Motten stob aus demselben auf.

„Nuch die Schuthe der Abhängigkeit streife von deinen Füßen,“ sagte er.

Da stand sie nun — nackt, bis auf ein weißes, fest anliegendes Gewand.

Und er sprach: „Dies magst du behalten. So kleidet man sich im Lande der Freiheit. Es trägt dich im Wasser, es schwimmt stets.“

Auf der Brust desselben sah ich das Wort „Wahrheit“ geschrieben. Das Gewand war weiß; die Sonne hatte es nicht erst

ungeföhnt bleiben. Weder das sittliche Bewußtsein des Volkes, noch die öffentliche Volksstimme, noch das Gesetzbuch kennt dieses furchtbare Verbrechen, begangen an dem Wesen, das dem Manne am teuersten sein sollte. Proletarierinnen, es geht euch in erster Linie an, ob schon eure bürgerlichen Schwestern auch nur zu gut wissen, was dieser Begriff in sich birgt. Wie es in Bauernkreisen steht, beleuchtete grell ein, wie es scheint landläufiges Wort, das ich vor kurzer Zeit hörte: „Im Sommer habe ich die Frau zum Ziehen, im Winter zum Tragen“. —

Wenn wir Frauen alle zynischen Worte überhaupt kennen würden, welche aus dem Munde der Männer das Verhältnis der Geschlechter beleuchten, dann wäre schon viel zur Aufklärung beigetragen, welche den Frauen so not tut vor dem oft so verhängnisvollen Schritt in die Ehe. Wer freilich die Aufklärung über die Rechte der Frau kennen lernt, wie sie die Zeitung „Die katholische Schweizerin“ in dem Aufsatz „Sacramentum Magnum“ bietet, der weiß wieder doppelt gut, warum es eine sozialistische Frauenbewegung geben muß. Es geht einfach nicht mehr, neuen Wein in alte Schläuche zu fassen, auch wenn letztere vom „Altar“ herkommen. Wir Frauen haben die gesonderten Rechte satt; „Menschenrechte“, das ist unsere Parole, und wenn wir noch so zurück sind in der Erreichung solcher Ziele, so ist es, weil wir nicht den Mut zum „Fordern“ hatten. Doch wird es langsam besser, und unsere gegenwärtige Weltkriege ist wohl dazu bestimmt, den Frauen zu ihrem gottgewollten Zukunfts-Menschtum zu verhelfen.

E. Z.

Anmerkung der Red. Obige Zeilen wurden uns von einer „Wilden“, zugesandt, die aber in ihrem Leben und Wirken sehr viel soziales Empfinden, klares Erkennen der Not des Volkes bewies und deren Tun eine ununterbrochene Kette von Fürsorge und warmer Teilnahme der wirtschaftlich Entrechteten darstellt. Wir können — so wahr ihre Darstellungen sind, nicht einig mit ihr gehen; denn vorerst muß sich unser Kampf auf die ökonomisch-wirtschaftliche Befreiung der ganzen Arbeiterklasse und der Frauen speziell konzentrieren. Sind Frauen und Mädchen einmal wirtschaftlich und politisch den Männern gleichgestellt, kommt gewiß auch der Mut, daß sie als Menschen, sowohl in- wie außerhalb der Ehe sich zur Wehr setzen und es in der Tat ablehnen, sich vom Mann als Ware, als Sexual-Objekt gemieten und ausbeuten zu lassen. Erste Voraussetzung aber ist der gute, sichere Boden, der gut fundierte, materielle Untergrund, dann folgt auf höherer Stufenleiter ein freies Geschlechtsverhältnis, das nicht auf Unterjochung weder des einen noch des andern Geschlechts, sondern auf völliger Gleichheit basieren kann.

Beschienen, denn die anderen Kleider hatten es bedeckt. Und der Greis sagte: „Nimm diesen Stab und halte ihn fest. An dem Tage, wo er deinen Händen entgleitet, bist du verloren. Daß ihn vor dir her deinen Weg tasten, und wo er nicht festen Grund findet, setze deinen Fuß nimmer hin.“

„Ich bin bereit, laß mich ziehen.“

„Nein — verweile; was ist das — in deinem Busen?“

Sie schwieg.

„Deffne“, sagte er, „und laß mich sehen.“

Und sie öffnete. — An ihrer Brust lag ein winziges Geschöpf und trank; seine goldenen Vöden schmiegen sich an ihren Busen; die Arme hatte es heraufgezogen und mit dem Händchen umklammerte es ihre Brust.

Da fragte sie der Träger der Vernunft: „Was ist das für ein Wesen, was hat es hier zu suchen?“

Und sie sagte: „Sieh seine kleinen Flügel —“

Der Alte unterbrach sie: „Setz es nieder.“

Doch sie sprach: „Es schläft und trinkt! Ich will es hinübertragen ins Land der Freiheit. Es war ein Kind so lange, ach, so lang ich es getragen habe. Im Lande der Freiheit wird es zum Manne werden. Dort werden wir gemeinsam wandern, und seine großen weißen Flügel sollen mich beschatten. In der Wüste hat es nur ein Wort gesammelt — „Leidenschaft!“ Ich träume davon, daß es in jenem Lande lernen wird, „Freundschaft“ zu sagen.“

„Setz es nieder!“ mahnte er.

Sie sprach: „Sieh, so will ich es tragen — auf einem Arm und mit dem andern gegen das Wasser kämpfen.“

Meine Schwester.

Kennt ihr sie, meine lieben Leserinnen? Sie ist ganz schlicht und einfach „Die Arbeiterin“ getauft worden, das Organ der katholischen Arbeiterinnenvereine der Schweiz. Sie hat's in manchen Dingen viel besser als ich. Sie ist nicht dazu verdammt, einen ganzen Monat zu schweigen, sie darf wöchentlich vor ihren Leserinnen das Herz ausschütten, und nicht nur in einer Auflage von 6000, sondern 16,000 Exemplaren (wenn's stimmt) die Arbeiterheime besuchen und ihnen ewige Wahrheiten verkünden. Die Redaktion wird nicht bloß von weiblichen Hilfskräften besorgt, sondern da schaltet und waltet — nicht die züchtige Hausfrau — aber ein männlicher Redakteur. Unterhalten wird sie mit ziemlich viel Inseraten. Das sind ihre Vorzüge. Die Nachteile will ich mit dem Mantel der christlichen Liebe verhüllen und dir, meine liebe Leserin, bloß ein paar der „ewigen Wahrheiten“ servieren, wie ich sie in Nr. 32 vom 9. August fand.

Meine Schwester hatte genau wie ihre Tanten, Vafen und Freundinnen der gut bürgerlichen Gesellschaft an den Knöpfen abgezählt: „Er kommt, er kommt nicht...“ Der Generalstreik nämlich, und als der Drakelspruch auf „Er kommt nicht!“ lautete, da frohlockte meine Schwester „Die Arbeiterin“.

Zum Generalstreikrummel tönt nun auch aus Bauernkreisen ein kräftiges „Bis hierher und nicht weiter!“ Die Zürcher Bauernpartei verlangt vom Bundesrat im Falle des Generalstreiks eine feste Hand. Dem Dikener „Sowjet“ sollen keine weiteren Zugeständnisse gemacht werden; die Bauern protestieren gegen dessen Erpressungspolitik und treffen bereits ihre Gegenmaßnahmen. Sofort wollen sie die Milchlieferung in die Städte einstellen und unverzüglich sollen Maßnahmen getroffen werden zur Verwertung der Konsummilch im Falle des Generalstreiks.

Die Unternehmer und Gewerbetreibenden haben ebenfalls schon ihre Posten bezogen für den Fall des Generalstreiks. In diesen Tagen werden die Weisungen hierfür ausgegeben. Die Generalstreikmacher und ihre Nachläufer haben also auch auf dieser Seite mit einem starken und wohlorganisierten Gegner zu rechnen.

Ein weiterer Moment, der voraussichtlich manchen Mittläufer der roten Armee vor dem Generalstreik stutzig machen dürfte, ist gewiß auch die am Basler Sozialistenkongreß ausgeplauderte Lösung: Streikunterstützung wird beim Generalstreik nicht bezahlt! Also haben die Generalstreikler das Vergnügen, am Daumen zu saugen für diese Streikdauer.

Du greiffst dich an den Kopf und fragst: Und das soll deine Schwester sein, deine christliche Schwester, die triumphiert, daß die Herren Bauern gegen die „Erpressungspolitik“ der organisierten Arbeiterchaft protestieren? Weiß sie denn nicht, daß dieselbe Bauernpartei dem Bundesrat immer wieder mit der

„Leg es auf den Boden. Wenn du in dem Bogen bist, wirst du vergessen zu kämpfen und einzig seiner denken. Leg es nieder; es wird nicht sterben. Wenn es gewahrt wird, daß du es verfliehest, dann breitet es seine Flügel aus und fliegt. Vor dir wird es das Land der Freiheit erreichen. Die Hand der Liebe wird die erste sein, welche sich denen, die jenes Land erreichen, hilfreich vom Ufer entgegenstreckt. Es wird dann zum Manne geworden und kein Kind mehr sein. An deinem Busen kann es nicht gedeihen; setz es nieder, auf daß es wachsen könne.“

Da entzog sie seinem Munde ihre Brust, und es biß sie so, daß das Blut zu Boden tropfte. Sie legte es auf die Erde und bedeckte ihre Wunde. Dann beugte sie sich nieder und strich leise über seine Flügel. Ich sah ihr Haupthaar sich verfärben und weiß wie Schnee werden — sie hatte ihre Jugend mit dem Alter verkauft.

Da stand sie nun, weit weg, am Ufer des Stromes, und sie sprach: „Wozu gehe ich in jenes ferne Land, das keiner je erreicht hat? Weh mir, ich bin allein! Ach, ganz allein!“

Der Träger der Vernunft aber sprach zu ihr: „Still, was dringt an dein Ohr?“

Sie horchte gespannt. — „Ich höre“, sagte sie, „ein Geräusch von tausendmal zehntausend und tausend und abertausend Füßen, die diesen Weg einschlagen!“

„Das sind die Tritte jener, die dir folgen werden. Geh voran! Wähne einen Pfad an dem Rand des Wassers! Wo du jetzt stehst, wird der Boden niedergestampft werden durch zehntausendmal zehntausend Füße! Hast du jemals gesehen, wie die Heuschrecken einen Fluß kreuzen? Erst kommt eine hinunter an den Wasserrand und wird fortgespült, dann kommt eine

direkten Aktion drohte und sie auch ausführte? Haben unsere christlichen Schwestern nichts von der Milchknappheit gespürt, als die Bauern jedesmal, um einen Preisausschlag zu erzwingen, die Milch den Mastfälsern und Schweinen fütterten? Wissen sie nicht, daß sie um die Bewilligung von Vieh- und Milchproduktenausfuhr nachsuchten, weil sie sich sonst gezwungen sähen, dieselben den lieben (?) Miteidgenossen billiger zu verkaufen, so daß Arbeiterfinder nicht immer nur Zichorienbrühe, Wasser- oder Sandpuppen herunterzuschlucken müßten und die Arbeiterfamilien nicht lauter fleischlose Tage hätten? Ei, freilich weiß meine christliche Schwester auch etwas davon, sie schreibt auf der gleichen Seite ein paar Zeilen weiter unten:

Für das Brot der Armen, die Kartoffeln, soll ein Höchstpreis von 25 Fr. für den Doppelzentner festgesetzt werden; es entspreche dies den heutigen Anbauunkosten. Das ist hoch genug für die Armen, die kein Stücklein Boden zum Selbstanbau aufzutreiben vermochten, oder die infolge ihrer Verhältnisse nicht dazu kamen, diesen unentbehrlichen Brotersatz selbst anzubauen.

Weshalb erzählt meine christliche Schwester ihren Lesern bei dieser Gelegenheit nicht, wie es kommt, daß der Kartoffelhöchstpreis, wie Kirichen-, Zwetschgenhöchstpreise so hoch sind und daß trotzdem die Bauern in ihrer Unzufriedenheit, weil sie nicht noch mehr fordern dürfen, zur direkten Aktion greifen, d. h. daß sie die Produkte alle — Obst, Gemüse, wie Butter usw. — zurückbehalten, bis „bessere“ Kunden sie persönlich einkaufen können und gerne den Höchstpreis überbieten, wenn sie nur zu ihrer Ware kommen. Wir glauben nicht, daß unsere christliche Schwester den Schleichhandel unterstützt noch befürwortet; aber was tut sie zur Bekämpfung? Sie jubelt vor Vergnügen, daß die Generalfstreiker für die Streikdauer am Daumen zu saugen hätten, weil Bauern, Industrielle und Gewerbetreibende ihre Lieferungen einstellen würden. Gibt es unter den christlichen Arbeiterinnen wirklich keine, die auch so, ohne Generalfstreik, bei 10-, 16-, 18stündiger Arbeitszeit eben oft nur am leeren Daumen saugen müssen?, und „Die Arbeiterin“ lacht dazu!

Entweder hält sie ihre Leser und Leserinnen für einfältige, unzurechnungsfähige Schüssel oder dann fehlt bei ihr etwas im Oberflüßchen.

Während sie eben noch frohlockte, daß die Generalfstreiker und ihre Nachläufer von Seite der Unternehmer und Gewerbetreibenden mit einem starken und wohlorganisierten Gegner zu rechnen haben, schreibt sie wieder auf der gleichen Seite:

Dem Bucher im Kleider- und Tuchhandel steuern soll eine Bestandsaufnahme aller Vorräte. Dies verlangt die ehrsame Schneiderzunft und der Gewerbeverein, denn auch

zweite und wieder andere und endlich bildet sich durch ihre aufgehäuften Leiber eine Brücke, welche die übrigen hinüberträgt.“

Sie sprach: „Und von jenen ersten werden einige hinweggeschwemmt auf Rinnenwiedersehen? Ihre Körper dienen nicht einmal zur Herstellung der Brücke?“

„Werden fortgeschwemmt, und niemand hört mehr von ihnen. — Doch was liegt daran?“ sagte er.

„Ja, was liegt daran,“ murmelte sie, „sie wiesen dem Pfad hinunter ans Wasser.“

„Sie wiesen dem Pfad hinunter ans Wasser.“

„Und,“ sagte sie, „wer wird über die Brücke, die wir mit unseren Leibern bauen, gehen?“

„Die ganze Menschheit,“ sagte er.

Da griff das Weib nach ihrem Stab. Und ich sah sie jenen dunkeln Pfad, der zum Flusse führte, einschlagen.

*

Ich erwachte; alles um mich her lag in gelbem Nachmittagssonnenschein. Die sinkende Sonne durchglühte die Spitzen der Weidenbüsche; mein Pferd stand ruhig grasend neben mir. Ich legte mich auf die Seite und beobachtete die Ameisen, wie sie zu Karren in dem roten Sande hin und her liefen, und beschloß dann, meinen Weg nun, da der Nachmittag kühler wurde, fortzusetzen.

Da überfiel mich nochmals solche Müdigkeit, daß ich den Kopf zurücklehnte und fest einschlief. Und ich träumte wieder einen Traum.

Wir träumte, ich sähe ein Land. Ueber die Höhen wandelten wackere Männer und Frauen, Hand in Hand. Sie schauten einander in die Augen und fürchteten sich nicht. Auch sah

hierin werde durch gewissenlose Händler und Spekulanten das Volk arg betrogen und belogen.

„Die Arbeiterin“ glaubt das scheint nicht so recht, wahr-scheinlich, weil die Mäntel und Röcke der Christlichsozialen Ewigkeitsdauer haben und die Besitzenden ihnen gegenüber nach dem Bibelspruch handeln: Wer da zwei Röcke hat, der gebe dem einen der keinen hat! Wenigstens die abgelegten, abgenutzten, schädigen dürfen brave, fleißige, ergebene, gedulbige, zufriedene Arbeiter und Arbeiterinnen noch austragen, bis sie ganz durch-sichtig sind.

Deshalb schreibt „Die Arbeiterin“ aus tiefl- und heißgefühl-tem Dank:

Der Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ist im Grunde genommen durchaus widersinnig. So hat die Kirche von jeher gelehrt gegenüber der Klassenverheerung des Sozialismus. Die Arbeit ist ohne Kapital ohnmächtig und unmöglich. Aber ebenso sehr ist das Kapital auf die Arbeit angewiesen, wenn es nicht tot und wertlos bleiben soll.

Das ist nun eben eine jener tiefsten Wahrheiten, die das Organ der christlichsozialen Arbeiterin hier offen und ehrlich eingesteht: ja gewiß, von jeher ist die Kirche für die Interessen der Besitzenden und gegen die sich in Not- und Abwehr befindenden Klassen der Besitzlosen eingetreten, eine treue Dienerin des Kapitalismus und Gegnerin des Sozialismus. Wir danken der „Arbeiterin“ für dieses ehrliche Geständnis. Ei ja, im Zeitalter des Kapitalismus ist die Arbeit ohne Kapital ohnmächtig; aber weshalb? Weil das Kapital, d. h. die Kapitalisten, die Arbeiter und Arbeiterinnen als Ware kaufen, ausnützen, ausbeuten und dann wegworfen, ausweisen oder im Armenhaus am chronischen Hunger sterben lassen, weil sie die Arbeiter und Arbeiterinnen alles erzeugen und auch vor dem Krieg bei großem Ueberfluß an Waren darben lassen, da sie ihnen nur so viel als „Lohn“ geben, daß sie sich notdürftig nähren, schlecht kleiden und wohnen können, während sie, die Kapitalisten, ohne Arbeit „aus den Zinsen“, d. h. aus dem Mehr, das Arbeiter und Arbeiterinnen arbeiteten als sie „verdienten“, herrlich und in Freuden alle Güter der Erde genießen und faulenzten. Und das erklären die Christlichen als „göttliche Weltordnung“. Wenn Kinder schon im Mutterleibe durch gesundheits-schädliche Arbeitsbedingungen und -methoden getötet werden, wenn Burtschen und Mädchen noch unreif, unentwickelt, den Gefahren der Fabrikbetriebe ausgeliefert, wenn die gesündesten, kräftigsten Männer auf den Schlachtfeldern für die Vaterländer der Besitzenden mit ihrem Blute den Erdboden düngen, zu Krüppeln geschossen oder siech und arbeitsunfähig gemacht werden, wenn Arbeitgeber in dieser Zeit der ungeheuren allgemeinen Not Riesengewinne einstreichen, so gehört das nach ihrer Auffassung zur „göttlichen“ Weltordnung und darf nicht bekämpft werden. Bist du auch dieser Meinung, liebe Leserin?

ich, wie die Frauen einander bei den Händen hielten. Und ich sagte zu meinem Gefährten: „Was für ein Ort ist dies?“

„Das ist der Himmel,“ erwiderte er.

„Wo ist er?“

Er antwortete: „Auf Erden!“

Da sprach ich: „Wann wird das so sein?“

Und er antwortete: „In der Zukunft.“

*

Damals erwachte ich; alles umher glühte im letzten Abendlicht. Auf den niederen Höhenzügen lag noch die Sonne, und labende Kühle breitete sich aus. Die Ameisen zogen langsam heim. Ich ging auf mein Pferd zu, das ruhig weidete. Langsam verschwand die Sonne hinter den Hügeln; — ich aber wußte, daß der nächste Tag sie wieder erstehen lassen würde.

Soziale Aphorismen.

Wer kennt ihn nicht, den gesprächigen Genossen, der in den Organisationen den Arbeitern Ratschläge erteilt, aber zu Hause die Kinder im Geiste der Bourgeoisie erzieht? Es ist ein Mann mit zweierlei Gesichtern. Hütet euch vor ihm!

Die Frau des Genossen A. findet keine Zeit, an der Arbeiterbewegung tätig mitzuwirken; halt, eine Ausnahme! Wenn ihr Gatte durch die Arbeiter in seinem Amte bestätigt wird. Dann empfindet sie Freude. Fällt er durch, dann hat sie viel Zeit, über die Arbeiter geringschädig zu urteilen, daß sie nicht einmal die Zeit ausnützen, für einen so hervorragenden Mann die Stimmzettel zur Urne zu bringen.

Sigfried Bloch.